

Titel: „Ins Licht gerückt“ – Ein künstlerischer Beitrag von Florian Ecker

Pfarrer: Gerson Raabe

Predigttext: 4. Mose 11,11-12.14-17.24-25

Datum: München, 19.05.2013 – Pfingstfest 2013



„Was ist denn hier los?“ „Was soll denn das?“ Manche haben sich gewundert, als sie heute unsere Kirche betreten haben. Vielleicht hat die ein oder der andere es zunächst auch gar nicht gemerkt, dass die Leuchtmittel im Hauptschiff gegen Infrarotwärmequellen ausgetauscht worden sind. Und wer sich geärgert hat oder ärgert: Bitte nicht! Jedenfalls soll kein Ärger provoziert werden.

Der Austausch der Lichtquellen ist eine Idee des Künstlers Florian Ecker. Und es ist durchaus Absicht, dass wir den Zeitraum, in dem die Infrarotwärmequellen eingeschaltet werden, mit dem Gottesdienst zum diesjährigen Pfingstfest beginnen lassen. Dazu gleich mehr.

„Licht und Kirche“, das ist ein sehr vielschichtiges und auch ein sehr traditionsreiches Thema. Vor allem mit der Gotik kam dem Licht eine neue Bedeutung zu. Man gestaltete riesige Fenster aus buntem Glas. Jetzt durchflutete farbiges Licht nicht nur die Kathedralen, sondern auch manch kleineren Sakralraum. Die massiven Mauern romanischer Kirchen wurden durch Licht gewissermaßen aufgebrochen, durchsichtig gemacht.

Doch nicht nur, dass das Licht farbig in die Kirchenschiffe strömte, die bunten Gläser erzählten auch Geschichten. Es waren Geschichten aus der Bibel oder Geschichten von Heiligen, die in diese Fenster eingearbeitet wurden.

Theodor Fischer, der Architekt, der unsere Kirche gebaut hat, hat auch farbige Fenster vorgesehen. Von der Größe her fallen sie allerdings eher bescheiden aus, so dass das Licht in der Erlöserkirche eine nachgeordnete Rolle spielt. Vielleicht qualifiziert dieser Umstand unsere Kirche in besonderer Weise für ein Kunstprojekt, das mit Licht arbeitet.

Dabei sei daran erinnert, dass die Installation von Florian Ecker ja nicht nur Licht in unsere Kirche bringt. Wenige Minuten nachdem Sie bemerkt haben, dass dieses purpurrote Licht leuchtet, dürften Sie gespürt haben, dass dieses Licht zudem Wärme verstrahlt. Licht und Wärme zum Pfingstfest in der Kirche.

Wenden wir uns unter diesen Bedingungen der Erzählung von Mose und den 70 Ältesten zu:

Eine Erzählung, die in die vorstaatliche Zeit des Volkes Israel verweist, gewissermaßen in graue Vorzeit. Diese Erzählung dürfte mit zu den ältesten Erzählungen gehören, in denen so etwas wie eine Idee des Synodalprinzips aufscheint. 70 honorige Persönlichkeiten werden ausgewählt um gemeinsam zu leiten, um gemeinsam Verantwortung zu übernehmen.

Wenn man will, dann könnte man gar erste Spuren eines demokratischen Gemeinwesens in dieser Erzählung erkennen. Zwar werden die Delegierten nicht vom Volk gewählt, aber die Macht wird doch verteilt. Trotzdem scheinen die fremdartigen Züge zu überwiegen. Fremd ist uns geworden, dass eine Person so exponiert eine Führungsrolle innehat. Nicht nur, dass uns dies fremd geworden ist. Mehr noch: Wir hegen Argwohn, wenn nicht gar Abneigung gegen solche autoritären Strukturen von Leitung. Und das Sympathische an unserer Erzählung ist, dass sie ja selbst die mögliche Selbstherrlichkeit eines solchen einlinigen Führungsmodells problematisiert:

„Warum bekümmerst du deinen Knecht und warum finde ich keine Gnade vor deinen Augen, dass du die Last dieses ganzen Volkes auf mich legst? Ich vermag das Volk nicht allein zu tragen, denn es ist mir zu schwer!“ Ja bis dahin: Sollte es dabei bleiben, dass ich alleine die Verantwortung habe, dann möchte ich nicht mehr leben, denn ich will mein Unglück, in das ich so unweigerlich geraten werde, nicht mit ansehen – dann lieber sterben!

So sehr diese Töne als wohltuende Kritik an autarken Führungsmodellen empfunden werden können und so sympathisch uns die Hinweise auf synodale Strukturen erscheinen mögen, so sehr wird man aber doch auch betonen müssen, dass jene Kritik und jene Etablierung eines Führungsteams gegenüber dem, was wir mit dem Pfingstfest feiern, meilenweit zurückbleibt.

Der Anknüpfungspunkt des Pfingstgeschehens an diese alte Erzählung aus vorstaatlicher Zeit ist auch nicht die Frage nach den Leitungsstrukturen, sondern – wie leicht zu erkennen ist – die Übertragung des „Geistes“ auf die 70 Auserwählten.

Doch auch hier gibt es eine gravierende Differenz. Wird in der Erzählung von Mose davon berichtet, dass es Moses Geist war, der auf die Ältesten übertragen wird, so feiern wir an Pfingsten, dass es der Geist Gottes selbst ist, der damals auf die Gemeinde kam. Dieser Geist kam – und das ist nun entscheidend – gleichermaßen auf alle, die damals zugegen waren.

Daher können wir sagen: Pfingsten, das ist das Bild für die Entdeckung des religiösen Gleichheitsgedankens. Diese Entdeckung des religiösen Gleichheitsgedankens geht auf Jesus von Nazareth zurück. Er war es, der die Botschaft vertrat und lebte, dass Gott sich allen Menschen gleichermaßen zuwendet. Deswegen musste es nach Jesus zur Einsicht von Pfingsten kommen: Der Geist Gottes gilt jeder und jedem gleichermaßen.

Und es war schließlich Martin Luther, der diese Einsicht mit neuem Leben füllte, indem er sein Verständnis vom „Priestertum aller Gläubigen“ ausbildete. Luthers Profilierung dieser Einsicht dürfte zu den Hauptpunkten der reformatorischen Entdeckungen zählen, einem Hauptpunkt, der zur Entstehung der Neuzeit wesentliche Impulse gab, Impulse, die ihren Niederschlag fanden bis hin zur Proklamation des Gleichheitsgedankens, wie er dann in der französischen Revolution formuliert wurde.

Mit dieser Einsicht, dass Gottes Geist allen Menschen gleich gilt, geriet Luther aber auch in dieser Hinsicht in scharfen Widerspruch zu den anderen Konfessionskirchen.

Friedrich Schleiermacher hat diesen Gegensatz sehr schön festgehalten, indem er darauf verwies, dass es der katholischen Kirche wesentlich ist, dass sie, die Kirche, das Verhältnis des Einzelnen zu Jesus regelt und dass es umgekehrt der evangelischen Kirche wesentlich ist, dass das Verhältnis des Einzelnen zu Jesus dessen Verhältnis zur Kirche bestimmt. Auf den Einzelnen kommt es an.

Es ist klar, dass eine Religion, die vom religiösen Gleichheitsgedanken ausgeht, in Widerspruch, mitunter in scharfen Widerspruch zu einer Religion geraten muss, die von einer strikten, hierarchischen Ordnung getragen wird. Das kann nicht zusammenpassen: Der Papst und das Priestertum aller Gläubigen. Und daher – um das an dieser Stelle auch einmal deutlich zu sagen – ist der Vorschlag, den Papst zum Sprecher aller Christen zu machen, schlicht und einfach Unsinn.

Doch bleiben wir bei uns, bei den Evangelischen. Zu recht wird man sagen müssen, dass es bei uns immer wieder Bestrebungen gab und gibt dieses Priestertum aller Gläubigen aufzuweichen. Doch das – um auch das in aller Deutlichkeit zu sagen – ist unevangelisch, ja widerspricht dem Geist von Pfingsten, verkennt die Religion, wie Jesus sie gesehen und gelebt hat.

Bei uns ist eben jeder wirklich gleich vor Gott, ob Bischof, Kirchengvorsteherin, Oberkirchenrat, Diakon, Konfirmand, Organist, Pfarrerin – alle gleich! Jeder und jedem gilt der Geist Gottes gleichermaßen.

Und das gilt zum Beispiel auch für die Ethikdebatten. Dass die Präimplantationsdiagnostik von Evangelischen kritisch gesehen werden muss, gilt nicht, weil die Frau Oberkirchenrätin das so sieht. Etwas ist nicht evangelisch, weil der Landesbischof das gerne so hätte. Das Amt rückt nicht ins richtige Licht. Hier zählen Argumente, und sonst gar nichts.

Und es ist eben auch so, dass manche Argumente für dieses und andere Argumente für jenes haben. Dass die eine jenen und die andere diesen Standpunkt vertritt, jeweils aus ganz bestimmten Gründen – manchmal auch aus guten Gründen.

Deswegen – man mag das beklagen – zeichnet uns Evangelische in besonderer Weise auch eine Diskussionskultur aus. Die Dinge müssen ausdiskutiert werden und zwar zwischen „Gleichwertigen“. Hier gibt es keine autoritären Verordnungen. Wir befinden uns gewissermaßen in Dauerdiskussionen, so anstrengend dies auch oft erlebt wird.

Ein bedeutender Soziologe hat einmal gesagt, der Protestantismus sei die Dauerreflexion, die zur Institution geworden ist, die institutionalisierte Dauerreflexion. Wie gesagt, das kann auch als mühsam empfunden werden, das immer und immer wieder und immer und immer weiter nachdenken und diskutieren und noch ein anderes Argument und noch ein neuer Gesichtspunkt – doch, das ist mühsam und das erfordert Kraft und Zeit.

Und bei allem müssen wir sehr genau darauf achten, dass wir bei aller Diskussion, bei allem Reflektieren und bei allem Austausch von Argumenten nicht zur Geschwätzgemeinde verkommen. Auch darauf hat dieser Soziologe hingewiesen.

Also: Pfingsten als Bild für die Entdeckung des religiösen Gleichheitsgedankens. Damit gilt es unbedingt ernst zu machen! Etwas anderes ist es, dass natürlich auch wir Strukturen brauchen: Dass Pfarrerinnen und Pfarrer berufen oder gewählt werden. Dass die Synode Gesetze erlässt und all die Dinge, die notwendig sind, damit das Gebilde der sichtbaren Kirche funktioniert. Aber das liegt auf einer anderen Ebene als die Tatsache, dass uns der Geist gleichermaßen gilt.

Und schließlich ist es von zentraler Bedeutung, dass es der Geist ist, der jene Gleichheit ausmacht. Religion ist Geistgeschehen. Religion hat es mit Geistigem zu tun. „Gott ist Geist und wo dieser Geist ist, da ist Freiheit“, so hat es Paulus formuliert und auf Jesus selbst gehen die Worte zurück: „Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“

Auch das scheint nicht selten leichtfertig in den Hintergrund gedrängt zu werden, dass wir es mit dem Geist zu tun haben. Wie sehr sehnen wir uns immer wieder nach Verdinglichungen und Versinnlichungen, etwa in der Sprache, ja auch in der Musik, in der Architektur, in der Liturgie und wo sonst noch. So wichtig dies alles sein mag und ist – lassen Sie uns nicht vergessen: Gott ist Geist. Religion ist Geistiges.

Damit werden nicht die Eiswüsten der Abstraktion heraufbeschworen. „Geistiges“ können wir durchaus in dem Sinne verstehen, wie wir ja auch sagen: „In diesem Geist“, „Aus welchem Geist geschieht eigentlich dies oder das“, „Lasst uns aus jenem Geiste handeln“, „Im Lichte dieses Geistes sieht das noch einmal ganz anders aus“, usw. usf.

Und was ist das dann für ein Geist? Ich denke, wir können zusammenfassend sagen: der Geist Gottes, das ist der Geist der Liebe und der Geist des Lebens und dann vielleicht auch noch der Geist des Glaubens und der Hoffnung und so... Dieser Geist gilt uns und allen gleichermaßen. Aus ihm wollen wir leben – und in ihm wollen wir sterben.

Florian Ecker kann uns mit seinen Infrarotwärmequellen daran erinnern: Sie bescheinen uns alle gleich. Sie wärmen uns alle gleich. Und auch dies: Sie scheinen und wärmen, wenn wir zusammen Gottesdienst feiern. Im Vollzug sind wir gleich.

Die purpurroten Licht- und Wärmequellen als Symbole der Flammen des Pfingstfeuers. Eine Gleichheit, die sich im Vollzug ereignet. Eine Gleichheit, die wahr wird, wenn wir in und mit diesem Geist leben. Jede und jeder wird selbst zum Begeisteten, zum Medium dieses Geistes, zum Künstler – wird eben in diesem Geist lebendig und kreativ.

Und das natürlich nicht nur bei Gottesdiensten. Dieses Leben in und aus diesem Geist umspannt das ganze Leben, die Feier und den Alltag, den Beruf und die Familie... Der Geist der Liebe und des Lebens, des Glaubens und der Hoffnung. Dieser Geist, er komme auf uns und er sei in uns – gleichermaßen. Denn „Von ihm und zu ihm und durch ihn sind alle Dinge. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Amen.